

Nadir Weber

Gute Miene zum bösen Spiel? Freundschaft, Kooperation und Vertrauen in den französisch-preußischen Beziehungen des 18. Jahrhunderts

Abstract:

Der Beitrag fragt am Beispiel der französisch-preußischen Beziehungen nach der Funktion von Freundschaftssemantiken in der diplomatischen Kommunikation des 18. Jahrhunderts. Die Sprache der Freundschaft war in diesem Kontext stark formalisiert und galt allgemein als Ausdruck geregelter Beziehungen zwischen Souveränen. Über die Verwendung des Begriffs und damit verwandter Konzepte wurde wechselseitig der soziale Status als Mitglied der Fürstengesellschaft anerkannt und damit Anschlusskommunikation auf dieser Basis ermöglicht. Entsprechend bezeichneten sich auch die Könige von Frankreich und Preußen als Freunde, selbst wenn die entsprechenden Außenbeziehungen nur schwach oder gar antagonistisch ausgeprägt waren. Eine über die Erfordernisse des diplomatischen Zeremoniells hinausgehende intensivierte Freundschaftsrhetorik konnte demgegenüber dazu dienen, Interesse an längerfristiger Kooperation zum wechselseitigen Nutzen anzuzeigen. Eng damit verbunden waren Reziprozitätserwartungen, deren Erfüllung gerade in Kontexten mangelnden Vertrauens besonders hervorgehoben wurde. Dies war in den französisch-preußischen Beziehungen des 18. Jahrhunderts der Fall, wo sich angesichts fehlender weiterer Bindungsfaktoren nur in Ausnahmefällen längerfristige Kooperation ohne unmittelbaren Reziprozitätszwang einstellen konnte.

Résumé:

L'article met en question, en prenant pour référence les relations franco-prussiennes, la fonction des sémantiques de l'amitié dans la communication diplomatique du XVIII^e siècle. Dans ce contexte, le langage de l'amitié était fortement formalisé et généralement considéré comme l'expression des relations convenues entre souverains. L'utilisation du terme et des concepts qui lui étaient apparentés permettait la reconnaissance mutuelle du statut de membre de la société des princes et l'établissement d'une communication sur cette base. Par conséquent, les rois de France et de Prusse s'adressaient l'un à l'autre en amis, même si leurs relations diplomatiques laissaient à désirer ou se caractérisaient par leur antagonisme. Une rhétorique de l'amitié, intensifiée au-delà des nécessités du cérémonial diplomatique, pouvait permettre de démontrer un intérêt maintenu pour une coopération sur le long terme qui servirait un avantage réciproque. L'accomplissement des attentes de réciprocité directement liées à cet espoir de coopération sur le long terme était particulièrement mis en avant dans un contexte de méfiance. Cela était le cas dans les relations franco-prussiennes du XVIII^e siècle, ou, en l'absence d'autres facteurs d'alliance, une coopération sur le long terme sans contrainte de réciprocité ne pouvait s'instaurer que dans des cas exceptionnels.

<1>

Am 10. Februar 1769 berichtete der französische Gesandte Adrien Louis Bonnières de Souastre, Comte de Guines, aus Berlin an seinen Hof, wie am Tag zuvor seine Antrittsaudienz bei Friedrich II. verlaufen sei. Er habe dem preußischen König nach einem »sehr kurzen, den Umständen entsprechenden Kompliment« seine Beglaubigungsbriefe überreicht. Daraufhin habe ihm Friedrich geantwortet, »dass er sehr erfreut sei über die Versicherungen der Freundschaft, die ihm ein so großer König erweise, und dass er ihnen seinerseits, soweit es die vertraglichen Verpflichtungen

zuließen, entsprechen werde. Das sind seine eigenen Worte, die er zu verstehen gegeben hat«¹. Die anschließende Unterhaltung mit dem König sei dann »ziemlich allgemein« gewesen und habe etwa »eine halbe Viertelstunde« gedauert.

<2>

Wie war dieser Empfang zu deuten? Friedrich erwiderte zwar die Freundschaftsversicherungen des französischen Königs. Der genaue Wortlaut, den wiederzugeben der Gesandte betonte, fiel aber ziemlich reserviert aus. In Versailles wurde die »allgemeine Einschränkung der Freundschaft« denn auch »mit der größten Aufmerksamkeit« zur Kenntnis genommen, wenngleich man sich einstweilen die Deutung offenlassen wollte, der preußische König könnte damit auch eine engere Interpretation seiner übrigen Allianzen angedeutet haben². Was auch immer der genaue Sinn der Worte gewesen sein mochte: Als vielversprechender Startschuss für die Wiederaufnahme der seit 1756 unterbrochenen diplomatischen Beziehungen zwischen den beiden Souveränen konnte die Antrittsaudienz aus französischer Sicht kaum gedeutet werden.

<3>

Die französischen Zweifel an der Gewogenheit des preußischen Königs waren nicht unbegründet, wie ein Blick auf dessen interne Korrespondenz mit dem zeitgleich nach Paris entsandten bevollmächtigten Minister Bernhard Wilhelm von der Goltz zeigt. Die Ehre, dass Goltz Ludwig XV. bei seiner Antrittsaudienz im Schlafgemach aufsuchen konnte, beeindruckte Friedrich kaum. Er halte sich lieber an die »reellen« Dinge, etwa an den Choiseul in Aussicht gestellten Handelsvertrag³. Bald darauf gelangte der König dabei aber zur Ansicht, dass es der französische Staatssekretär der Auswärtigen Angelegenheiten mit seinen Vorschlägen nicht ernst meine: »Sie sehen, dass dieser Mann uns offenbar zum Narren hält. Man darf ihm nicht die Freude machen, dieses Spiel fortzuführen«, schrieb er an Goltz⁴. Die Verhandlungen kamen entsprechend kaum voran. Bald schon reiste der preußische Gesandte unter dem Vorwand schlechter Gesundheit wieder von Paris ab und ließ sich durch den Legationssekretär vertreten. Die französische Seite zog mit dem Abzug von Guines aufgrund »privater Angelegenheiten« sogleich nach⁵.

¹ »Il me répondit qu'il était fort flatté des assurances d'amitié que lui donnait un aussi grand roi, qu'il y correspondrait, de son côté, autant que les engagements qu'il avait contractés, pourraient le lui permettre. Ce sont ses propres paroles qu'il a affecté de faire sentir«. Zit. nach: Politische Correspondenz Friedrichs des Großen, bisher 47 Bde., Berlin 1879–2003, Bd. 28, Nr. 17.802, S. 100, Guines an Choiseul, Berlin, 10.2.1769.

² »Le propos que le roi de Prusse vous a tenu en vous disant qu'il correspondrait à l'amitié du roi autant que les engagements qu'il avait contractés le lui permettoient nous a paru mériter la plus grande attention, mais, quel que puisse être le sens que ce prince a prétendu donner à cette restriction générale d'amitié dans le cas de ses différentes alliances, ne prouve que la ferme résolution où il est d'y préserver et de mettre plus de réserve encore dans tout ce qui peut être relatif à leur maintien«. Archives des du ministère des Affaires étrangères, Paris-La Courneuve (im Folgenden AAE), Correspondance politique prusse, Bd. 187, fol. 73–77v, Choiseul an Guines, Versailles, hier fol. 73r/v.

³ Politische Correspondenz (wie Anm. 1), Bd. 28, Nr. 17.839, S. 130f., Friedrich II. an Goltz, Potsdam, 20.2.1769.

⁴ »Vous voyez ouvertement que cet homme se moque de nous. Il ne faut pas lui donner le plaisir de continuer ce jeu«. Politische Correspondenz (wie Anm. 1), Bd. 28, Nr. 17.895, S. 178f., Friedrich II. an Goltz, Potsdam, 12.3.1769, zit. 179.

⁵ Zur Mission von Goltz vgl. Thomas Höpel, Preußischer Diplomat zwischen Ancien Régime und Revolution:

<4>

Die Episode ist in mehrerlei Hinsicht charakteristisch für die französisch-preußischen Beziehungen im 18. Jahrhundert. Sie waren, gemessen etwa an der Summe geschlossener Verträge, ziemlich lose und unterlagen starken konjunkturellen Schwankungen, was sich in mehreren Allianzwechseln und Konflikten niederschlug⁶. In zeitgenössischen Analysen wie auch in der historiographischen Betrachtung wurden sie deshalb kaum je als besonders eng oder gar freundschaftlich bezeichnet. Trotzdem beschrieben die Könige, Minister und Gesandten die Beziehungen in der wechselseitigen Korrespondenz häufig mit dem Begriff der »amitié« und damit verwandten Konzepten. Bildeten diese Worte – und die damit verbundenen Gesten – lediglich eine semantische Fassade, hinter der die Regeln machiavellistischer Kalküle herrschten, oder wurde damit vielleicht doch ein weitergehender Anspruch an die Beziehungspraxis formuliert?

<5>

Im Folgenden werden wir anhand des preußisch-französischen Beispiels den Verwendungsweisen von Freundschaft in politischen Außenbeziehungen des 18. Jahrhunderts nachgehen. Ein besonderes Augenmerk wird dabei auf die Frage der Funktion von Freundschaftssemantiken in der diplomatischen Kommunikation gelegt, das heißt nach den damit verbundenen Erwartungen und Erwartungserwartungen⁷. Wir konzentrieren uns dabei auf den Wortgebrauch, der direkt die Beziehungen zwischen den beiden Souveränen respektive ihren Monarchien zum Gegenstand hatte, und lassen etwa die Erwähnung von »Freunden« der Diplomaten am Tätigkeitsort aus.

<6>

In einem ersten Schritt wird ausgehend von unserem Beispiel und zeitgenössischen Abhandlungen zum Gesandtschaftswesen das Wortfeld abgesteckt, das sich in der Diplomatie des 18. Jahrhunderts um den Begriff der Freundschaft gruppierte. In einem zweiten Schritt widmen wir uns der Frage, inwieweit mit Freundschaftssemantiken angesichts der starken Formalisierung im Rahmen des diplomatischen Zeremoniells Authentizität hergestellt werden konnte. Im Anschluss wenden wir uns eingehender den Funktionen der Sprache der Freundschaft im Kontext diplomatischer Kommunikation zu und werden Freundschaft vor dem Problem des »Gefangenendilemmas« als spezifische Kooperationssemantik deuten. Am Beispiel der französisch-preußischen Beziehungen werden wir schließlich auf das Problem des Vertrauens respektive Misstrauens sowie auf die Bedingungen, unter welchen in Ausnahmefällen doch längerfristige Kooperation hergestellt werden konnte, zu sprechen

Bernhard Wilhelm von der Goltz (1736–1795), in: Michel Espagne, Werner Greiling (Hg.), Frankreichfreunde. Mittler des französisch-deutschen Kulturtransfers (1750–1850), Leipzig 1996, S. 107–150, hier insbes. S. 115–119; zur Wiederanbahnung der französisch-preußischen Beziehungen Ende der 1760er Jahre siehe auch Heinz Wilhelm Reinherz, Die preußisch-französischen Beziehungen in den Jahren 1758–1770, Borna-Leipzig 1936, insbes. S. 21–41.

⁶ Zu den französisch-preußischen Beziehungen im 18. Jahrhundert fehlt bisher eine Gesamtdarstellung, vgl. zuletzt jedoch die frankreichbezogenen Ausführungen mit Literaturhinweisen in Ilja Mieck, Preußen und Westeuropa, in: Wolfgang Neugebauer (Hg.), Handbuch der preußischen Geschichte, Bd. 1: Das 17. und 18. Jahrhundert und Große Themen der Geschichte Preußens, Berlin, New York 2009, S. 411–851.

⁷ Zum Begriff der »Erwartungserwartung« vgl. Niklas Luhmann, Soziale Systeme. Grundriss einer allgemeinen Theorie, 4. Aufl., Frankfurt a. M. 1991, S. 411–417.

kommen.

Das Zeremoniell der Freundschaft

<7>

Wie inzwischen mehrere Studien aufgezeigt haben, gehörte der Freundschaftsbegriff seit dem Spätmittelalter fest zum semantischen Apparat diplomatischer Kommunikation⁸. Daran änderte sich bis zum Ende des 18. Jahrhunderts wenig, auch wenn die Sprache der Freundschaft nun stärker formalisiert war als in den Jahrhunderten zuvor. Grundsätzlich wies Freundschaft im Kontext der Diplomatie zunächst einmal auf die Existenz geregelter, sich nicht im Modus der Feindschaft befindlicher diplomatischer Beziehungen hin. Der deutlichste Ausdruck solcher geregelter Beziehungen war der Unterhalt ständiger Gesandtschaften. Entsprechend gehörte es zu den Konventionen des diplomatischen Zeremoniells, dass insbesondere bei den Antrittsaudienzen von Gesandten auf die wechselseitige Freundschaft zwischen den Fürsten Bezug genommen wurde. Das eingangs erwähnte Kompliment des französischen Gesandten bei der Übergabe der Beglaubigungsbriefe entsprach denn auch ziemlich exakt dem Modell, wie es etwa in der 1716 erstmals publizierte Abhandlung über die »Manière de négocier avec les souverains« von François de Callières beschrieben wurde:

Wenn ein Unterhändler im Land, wohin man ihn schickt, angekommen ist, muss er sich so früh als möglich eine Privataudienz beim Fürsten verschaffen und dort vor allem den Wunsch seines Herren erklären, mit ihm eine gute Freundschaft und Korrespondenz zu unterhalten und diese durch diese Bande enger zu verbinden als in der Vergangenheit. Dies sollte er mit Zeugnissen der Wertschätzung und der Freundschaft seines Herren für den Fürsten oder den Staat, zu dem er gesandt wurde, und des Verlangens, welches er verspürt, zu einem vollendeten Bund beizutragen, begleiten⁹.

<8>

Die Aussage von Callières enthält nicht nur mehrmals das Wort »amitié«, sondern auch weitere Begriffe, die in der Sprache der Freundschaft häufig zur Anwendung kamen, so die »bonne

⁸ Vgl. Wolfgang E. J. Weber, Bemerkungen zur Bedeutung von *Freundschaft* in der deutschen politischen Theorie des 16. bis 18. Jahrhunderts, in: Der Begriff Freundschaft in der Geschichte der europäischen Kultur. Akten der XXII. internationalen Tagung deutsch-italienischer Studien, Meran, 9. –11. Mai 1994, Meran 1995, S. 756–764; Claudia Garnier, *Amicus amicus – inimicus inimicus*. Politische Freundschaft und fürstliche Netzwerke im 13. Jahrhundert, Stuttgart 2000; Klaus Oschema (Hg.), *Freundschaft oder »amitié«?* Ein politisch-soziales Konzept der Vormoderne im zwischensprachlichen Vergleich (15.–17. Jahrhundert), Berlin 2007 (Zeitschrift für historische Forschung – Beiheft, 40); Bertrand Haan, *L'amitié entre princes. Une alliance franco-espagnole au temps des guerres de religion (1560–1570)*, Paris 2011, hier insbes. S. 167–195.

⁹ »Lorsqu'un négociateur est arrivé dans le pays où on l'envoie [...], il doit se procurer le plutôt qu'il lui est possible une audience particulière du prince, et s'y étendre principalement sur le désir que son maître a d'entretenir avec lui une bonne amitié et correspondance et de la lier par ces nœuds plus étroits que par le passé, ce qu'il doit accompagner de témoignages de l'estime et de l'amitié de son maître, pour le prince ou pour l'État vers lequel il est envoyé, et du désir qu'il a de contribuer à leur parfaite union«. François de Callières, *De la manière de négocier avec les souverains*, Amsterdam 1716, S. 142. Zu Callières' Werk siehe Jean-Claude Waquet, *François de Callières. L'art de négocier en France sous Louis XIV*, Paris 2005.

correspondance« und die »parfaite union«. Sie dienten dazu, die freundschaftlichen Beziehungen zwischen den Fürsten näher zu qualifizieren, und dies selbstverständlich in positiver Weise, was mit Adjektiven wie »gut« oder »vollendet« verdeutlicht wurde¹⁰. Weitere Begriffe, die in dieses Wortfeld passen, sind etwa jene der »bonne intelligence« oder »bon voisinage«. Auch bei alltäglicheren Unterhaltungen mit Ministern und Fürsten waren die Gesandten von ihren Höfen angehalten, sich solcher Worte zu bedienen. Sie hatten daraufhin jeweils exakt zu berichten, welche »Miene« das Gegenüber auf ihre Worte hin machte und welche Formulierungen es seinerseits verwendete¹¹.

<9>

Was in der mündlichen Kommunikation angebracht war, galt im schriftlichen Verkehr umso mehr. Friedensschlüsse, Allianzen oder Handelsabkommen wurden mit der – unter Umständen wiederzuerlangenden – Freundschaft zwischen den Fürsten und ihren Ländern begründet¹². Auch die direkte Korrespondenz zwischen Herrschern kam kaum ohne den Begriff der Freundschaft aus. Da es sich hier um Konventionen handelt, lässt sich die Bedeutung dieser Worte zunächst einmal weniger aus sich selbst als aus der Gegenprobe erschließen: Wäre gänzlich auf den Einsatz von Freundschaftssemantiken verzichtet worden, hätte dies einen Affront mit schwer absehbaren politischen Konsequenzen dargestellt. Dies vor allem deshalb, weil die Freundschaftssprache auch dazu diente, den Status der Akteure in der Fürstengesellschaft zu konstituieren. Könige titulierte sich in der formalisierten Sprache des Zeremoniells gegenseitig als »Freunde« und »Brüder«. Eine andere Bezeichnung hätte entsprechend als Infragestellung der Souveränität interpretiert werden können¹³.

¹⁰ Die häufige Verwendung des Adjektivs »gut« in der Sprache der Freundschaft stellt auch Maiken Umbach, *The Politics of Sentimentality and the German Fürstenbund 1779–1785*, in: *The Historical Journal* 41 (1998), S. 679–704, hier S. 693, fest.

¹¹ Dazu etwa die explizite Anweisung von Friedrich II. an seinen Gesandten in Bezug auf die Allianzverhandlungen mit Kardinal Fleury in *Politische Correspondenz* (wie Anm. 1), Bd. 1, Nr. 65, S. 43f., *Nouvelle instruction pour le Colonel de Camas*, Wesel, 9.9.1740: »Voici une lettre de reponse au Cardinal, que vous lui présenterez de ma part, en l'accompagnant des protestations du monde les plus fortes et les plus polies de l'amitié et de l'estime que j'ai pour lui. Lisez sur son visage la mine qu'il fera, et quelle pourra être l'impression de ma lettre« (S. 43).

¹² Die Bestimmungen im französisch-preußischen Friedensvertrag von Utrecht (1713) wurden in der Präambel etwa als »Friedens= und Freundschafts=Articul« bezeichnet, vgl. *Theatrum Europaeum* [...], 21 Bde., Frankfurt a. M., 1646–1738, Bd. 20, S. 268–271, hier S. 268f. Zur politischen Sprache von Friedensverträgen siehe die Beiträge in Martin Espenhorst (Hg.), *Frieden durch Sprache? Studien zum kommunikativen Umgang mit Konflikten und Konfliktlösungen*, Göttingen 2012. Zum Begriff der (gebrochenen) Freundschaft im Kontext von Kriegserklärungen vgl. zudem Anuschka Tischer, *Offizielle Kriegsbegründungen in der Frühen Neuzeit. Herrscherkommunikation in Europa zwischen Souveränität und korporativem Selbstverständnis*, Berlin 2012, S. 158–160.

¹³ Zur Bedeutung des Briefzeremoniells vgl. Giora Sternberg, *Epistolary Ceremonial. Corresponding Status at the Time of Louis XIV.*, in: *Past & Present* 204 (2009), S. 33–88; Carmen Furger, *Briefsteller. Das Medium »Brief« im 17. und frühen 18. Jahrhundert*, Köln, Weimar, Wien 2010, S. 101–134; Nadir Weber, *Zwischen Arkanum und Öffentlichkeit. Der Brief als Medium politischer Kommunikation im 18. Jahrhundert*, in: Felix Heidenreich, Daniel Schönpflug (Hg.), *Politische Kommunikation. Von der klassischen Rhetorik zur Mediendemokratie*, Berlin 2012, S. 53–73. Zum diplomatischen Zeremoniell im Allgemeinen siehe insbesondere André Krischer, *Souveränität als sozialer Status. Zur Funktion des diplomatischen Zeremoniells in der Frühen Neuzeit*, in: Ralph Kauz, Giorgio Rota, Jan Paul Niederkorn (Hg.), *Diplomatisches Zeremoniell in Europa und dem Mittleren Osten in der Frühen Neuzeit*, Wien 2009, S. 1–32.

<10>

In Konfliktsituationen verzichtete man deshalb lieber auf direkte Kommunikation, als mit einem Bruch des Briefzeremoniells die Ehre des Gegenübers zu verletzen und die Beziehungen damit auch langfristig aus den Bahnen zu werfen. Wurden dennoch Briefe ausgetauscht, konnten selbst Fürsten, die im Krieg miteinander standen, für kurze Zeit zu Freunden werden. So findet sich im Archiv des französischen Außenministeriums ein Schreiben Friedrichs II. an Ludwig XV. aus dem Jahr 1757, also mitten im Siebenjährigen Krieg, in dem er »Monsieur Mon Frere« »mit den Gefühlen der vollendetesten Freundschaft und Schätzung« über den Hinschied seiner Mutter informiert¹⁴.

<11>

In solchen Fällen scheint die Sprache der Freundschaft wenig mit dem reellen Zustand der politischen Beziehungen zu tun gehabt zu haben. Positiver formuliert entsprachen solche Verwendungen des Freundschaftsbegriffs aber einem formalisierten Code, welcher dem Gegenüber stabile horizontal strukturierte politische Beziehungen anzeigte und damit Anschlusskommunikation ermöglichen sollte. Dies konnte in Zeiten des Krieges auch schon im Hinblick auf einen möglichen späteren Friedensschluss geschehen. Die mitsignalisierte minimale Erwartung bezüglich der Antwort lag dabei in einer Entgegnung auf gleichem Fuß, also Korrespondenz unter Gleichgestellten im Kreis der Souveräne.

Freundschaft und Authentizität

<12>

Die Sprache der Freundschaft bot bei aller Formalisierung durchaus auch Möglichkeiten für die Kommunikation von Zufriedenheit oder Missbilligung über den Stand der Beziehungen. Gerade weil die Verwendungsweisen des Freundschaftsbegriffs klaren Regeln unterworfen waren, eröffneten sie Spielräume für die Herstellung respektive Darstellung von Authentizität im Sinne einer Individualisierung des Verhaltens¹⁵. Eine solche Authentizitätserzeugung konnte durch den Bruch der Konventionen herbeigeführt werden, mochte dieser auch noch so subtil ausfallen. So wurde die eingangs zitierte Antwort Friedrichs II. auf die Freundschaftsversicherungen des französischen Königs vom Gesandten und dem französischen Hof zu Recht als reserviert interpretiert; zum Konzept der Freundschaft gehörte ja gerade, sie nicht zu begrenzen. Dagegen konnte es als besonderer Ausweis gelten, wenn Friedrich II. nicht nur dem französischen König, sondern auch dessen Gesandten seine

¹⁴ »[A]vec les sentiments de la plus parfaite amitié et estime«, AAE, Correspondance politique prusse, Bd. 186, fol. 66r, Friedrich II. an Ludwig XV., Berlin, 30.6.1757 (erhalten am 8.8.1757). Einen ähnlichen Brief schrieb Friedrich im Jahr darauf anlässlich des Todes seines Bruders August Wilhelm, vgl. *ibid.*, fol. 91r, Berlin, 13.6.1758. Die beiden Könige befanden sich zwar nur indirekt als Hilfsmächte miteinander im Krieg, hatten aber bereits 1756 ihre diplomatischen Beziehungen abgebrochen.

¹⁵ Die schwierig zu beantwortende Frage nach der tatsächlichen ›Echtheit‹ dieser Gefühle lassen wir dabei aus analytischen Gründen außen vor. Zur Authentizitätsproblematik im Zusammenhang mit Freundschaftsgesten vgl. Klaus Oschema, Falsches Spiel mit wahren Körpern. Freundschaftsgesten und die Politik der Authentizität im franko-burgundischen Spätmittelalter, in: *Historische Zeitschrift* 293/1 (2011), S. 39–67, hier insbes. S. 63.

»Gefühle der Freundschaft« aussprach¹⁶, da dies aufgrund der Rangdifferenz den Regeln des Zeremoniells widersprach. »Wenn ich es wagen würde«, berichtete der französische Gesandte Guy Louis Henri Marquis de Valory im Anschluss an eine Antrittsaudienz in Potsdam an den französischen Hof, »würde ich Ihnen sagen, dass der König von Preußen mich mit Zeugnissen verbindlicher Freundschaft empfangen hat; aber dies ist nicht der Begriff, den zu gebrauchen mir erlaubt ist, wenngleich er mir die Ehre hat zukommen lassen, ihn mir gegenüber selbst zu verwenden«¹⁷.

<13>

Nebst solchen dosiert eingesetzten Regelübertretungen ließen sich besonders gute politische Beziehungen auch über Referenzen auf eine eher intim-sentimentale Freundschaftssprache zum Ausdruck bringen. Diese Praxis verweist einerseits auf Gepflogenheiten adlig-höfischer Korrespondenz, die schon im 17. Jahrhundert reichlich mit superlativisch erhöhten Gefühlsäußerungen hantierte¹⁸. Sie übernahm aber auch Darstellungsformen des intensivierten Freundschaftsdiskurses im 18. Jahrhundert, der sich gerade in bewusster Abgrenzung gegenüber den Konventionen des Briefzeremoniells freierer Formen bediente¹⁹. Friedrich II., der 1760 gegenüber dem Brieftheoretiker Gellert geäußert haben soll, dass er den in den Kanzleien gepflegten »stylus curiae« zum Teufel wünsche²⁰, setzte solche Referenzen immer wieder ein. So bereits unmittelbar nach seiner Thronbesteigung gegenüber dem französischen König wie auch dem Kardinalminister André Hercule de Fleury: In einem Brief vom Juni 1740 ließ er seinen »guten Freund« Fleury aus der Ferne »zärtlich umarmen« und unterschrieb als »Ihr treuster Freund und Vetter Friedrich«²¹. An anderer Stelle betonte er, Fleury könne »für sein ganzes Leben« auf ihn zählen als »treuster Freund«, den der französische

¹⁶ Vgl. etwa die Schlussformel in Politische Correspondenz (wie Anm. 1), Bd. 7, Nr. 4151, S. 270, Friedrich II. an den Marquis de Valory in Berlin, Potsdam, 28.2.1750: »Au surplus, soyez assuré de mes sentiments d'estime et d'amitié envers vous«. Dieses Schreiben stellte eine Ausnahme dar, ansonsten sprach Friedrich den Gesandten mit »Monsieur« an und verwendete eher vertikale Semantiken wie »bienveillance« oder »considération«.

¹⁷ »Si j'oseroi, Je vous dirois que le Roy de Prusse m'a reçu avec des temoignages d'amitié sincère; mais ce n'est pas le terme dont il me soit permis d'user, quoiqu'il m'ait fait l'honneur de l'employer lui-même«. AAE, CP prusse, Bd. 182, fol. 16r, Valory an Rouillé, Berlin, 27.3.1756. Valory war angesichts angespannter Beziehungen im Zusammenhang mit den Allianzwechseln nicht zuletzt aufgrund seines guten persönlichen Verhältnisses zum preußischen König erneut nach Berlin geschickt worden.

¹⁸ Zu den Freundschaftssemantiken im französischen Adel des 17. Jahrhunderts vgl. Christian Kühner, Freundschaft im französischen Adel des 17. Jahrhunderts, in: Christiane Coester, Bernd Klesmann, Marie-Françoise Vajda (Hg.), Adel im Wandel (16.–20. Jahrhundert)/La noblesse en mutation (XVI^e–XX^e siècles), discussions 2 (2009), http://www.perspectivia.net/content/publikationen/discussions/2-2009/kuehner_freundschaft (23.4.2012), insbes. Abs. 8 und 9; Id., Politische Freundschaft bei Hofe. Repräsentation und Praxis einer sozialen Beziehung im französischen Adel des 17. Jahrhunderts, Göttingen 2013.

¹⁹ Zu Freundschaftskonzepten des 18. Jahrhunderts siehe etwa Ute Pott (Hg.), Das Jahrhundert der Freundschaft. Johann Wilhelm Ludwig Gleim und seine Zeitgenossen, Göttingen 2004; Anne Vincent-Buffault, L'exercice de l'amitié. Pour une histoire des pratiques amicales aux XVIII^e et XIX^e siècles, Paris 1995. Bezüge zu neuen affektiv-sentimentalen Freundschaftskonzepten in politischer Korrespondenz des späten 18. Jahrhunderts stellt auch Umbach, The Politics of Sentimentality (wie Anm. 10), S. 691f., fest.

²⁰ Vgl. Reinhard Martin Georg Nickisch, Brief, Stuttgart 1991, S. 50.

²¹ »[V]otre très fidèle ami et cousin Federic«, Politische Correspondenz (wie Anm. 1), Bd. 1, Nr. 15, S. 11f., Friedrich II. an Fleury (eigenhändige Ausfertigung), Berlin, 22.6.1740: »Je ne demanderais pas mieux que d'admirer ses qualités [d.h. Ludwigs XV., N. W.] et ses talents de près, comme j'en suis charmé de loin, et de vous embrasser tendrement. Je suis avec bien de l'estime, Monsieur mon cousin, votre très affectionné et bon ami« (S. 12).

König je haben könnte²². In einem weiteren Brief an den Kardinal entschuldigte sich der König mit scheinbar leichter Feder für seine Ausführlichkeit: »Wenn ich Ihnen lange Briefe schreibe, Monsieur, dann deswegen, weil ich es liebe, mich lange mit Ihnen zu unterhalten, und weil die Freundschaft gesprächig ist«²³.

<14>

Die Beispiele zeigen, dass die Grenzen zwischen politischer und personaler Freundschaft auch im 18. Jahrhundert noch nicht klar gezogen waren. Einerseits wirkte sich das Verhältnis zwischen konkreten Personen, etwa dem König und dem Repräsentanten eines fremden Souveräns, auf die Ausgestaltung der gesamten Beziehungen aus, andererseits wurde freundschaftliche Intimität auch über Distanz diskursiv evoziert. Die Querbezüge zu interpersonalen Konzepten von Freundschaft wurden zweifellos dadurch erleichtert, dass politische Außenbeziehungen weiterhin vor allem als Beziehungen zwischen den Souveränen im Rahmen der europäischen Fürstengesellschaft aufgefasst wurden²⁴. Gerade die affektiven Dimensionen dürften dabei in Abgrenzung zu konkurrierenden Handlungslogiken wie der reinen Interessenpolitik eine wesentliche Stärke der Sprache der Freundschaft ausgemacht haben. Wenden wir uns damit der Frage nach den Verhaltenserwartungen zu, welche mit der Sprache der Freundschaft verbunden waren.

Freundschaft als Kooperationssemantik

<15>

Auch bei der Frage nach der Funktion der Freundschaftssemantiken in der diplomatischen Kommunikation des 18. Jahrhunderts bietet es sich angesichts der meist nur implizit damit verbundenen Erwartungen an, sich dem Problem zunächst ex negativo anzunähern. Im vielgelesenen Buch über den »Ambassadeur et ses Fonctions« von Abraham de Wicquefort ist wiederholt von der »amitié« die Rede, doch verzichtete der Autor darauf, die Bedeutung des Begriffs näher zu bestimmen. Vielmehr listete er Tätigkeiten von Gesandten auf, die im Gegensatz zur Freundschaftsrhetorik der Gesandten stünden, von der Dissimulation und »ehrenhaften Spionage« bis zur direkten Unterstützung von Intrigen gegen den sie empfangenden Souverän²⁵. Solche Praktiken waren in den Augen zeitgenössischer Beobachter der notwendige Ausfluss einer außenpolitischen

²² Ibid., Nr. 415, S. 267, Friedrich II. an Kardinal Fleury, Camp de Strehlen, 30.6.1741: »Vous pouvez à présent compter sur moi pour toute ma vie, comme étant le plus fidèle ami que le roi votre maître puisse jamais avoir«.

²³ »Si je vous écris de longues lettres, c'est, Monsieur, que j'aime à m'entretenir longtemps avec vous, et que l'amitié est bavarde«. Ibid., Nr. 610, S. 419f., Friedrich II. an Fleury, Berlin, 3.12.1741 (Zitat S. 420); ähnlich bereits in: ibid. Nr. 64, S. 42f., Friedrich II. an Fleury, Wesel, 9.9.1740: »Vous trouverez peut-être ma lettre longue et bavarde; mais je vous écris avec la même sincérité que vous m'avez écrit: une ouverture de cœur exige l'autre« (S. 43).

²⁴ Der Begriff der Fürstengesellschaft stammt von Lucien Bély, *La société des princes, XVI^e–XVIII^e siècle*, Paris 1999. Vgl. im Anschluss daran die Verbindung zu Freundschaftssemantiken in den Außenbeziehungen des 16. Jahrhunderts bei Haan, *L'amitié* (wie Anm. 8), zusammenfassend etwa S. 169.

²⁵ Vgl. Abraham de Wicquefort, *L'Ambassadeur et ses Fonctions, Première partie*, Köln 1690 [zuerst Den Haag 1680], etwa S. 49.

Handlungsmaxime, die sich allein am Interesse des Fürsten oder des Staates orientierte. Da sich diese Interessen der Fürsten und Staaten gegenseitig aber häufig widersprachen, gebot die politische Klugheitslehre, sich über seine Ziele bedeckt zu halten, die Geheimnisse des Gegenübers zu entschlüsseln und den eigenen Vorteil zu suchen, um nicht selbst zum Opfer von Täuschungen zu werden²⁶. Wenn nun aber alle allein dieser Maxime folgten, war Kooperation zum beiderseitigen Nutzen kaum noch möglich.

<16>

Die sozialwissenschaftliche Spieltheorie hat dieses Kooperationsproblem mit dem Bild des »Gefangenendilemmas« veranschaulicht, das sich in mancher Hinsicht auch auf die Situation getrennt agierender geheimer Kabinette im Ancien Régime übertragen lässt: Beide Gefangenen wissen, dass es an sich am besten wäre, bei der getrennt durchgeführten Befragung zu schweigen, also mit ihrem Partner zu kooperieren, um so eine geringere Haftstrafe für beide zu erwirken. Da aber der Verrat des Partners individuell größeren Nutzen verspricht und man annehmen muss, dass auch dieser deshalb defektieren wird, ist es in jedem Fall die rationalste Lösung, ihn zu verraten. Dadurch resultiert aber dann für beide eine höhere Strafe als im Fall des beiderseitigen Schweigens²⁷.

<17>

Kooperation, die langfristig für beide Seiten größeren Nutzen verspricht, kommt unter solchen Bedingungen mangelnder Information und gegenseitigen Misstrauens höchstens in Form einer beiderseitig gespielten Tit-for-tat-Strategie zustande, die nach dem Prinzip exakter und unmittelbarer Reziprozität funktioniert²⁸. Kommt ein Partner diesen Verpflichtungen einmal nicht nach, wird der Austausch sofort abgebrochen. Damit werden zwar größere Verluste vermieden, die Erzielung langfristiger Kooperationsgewinne wird aber ebenfalls unwahrscheinlich. Gelungene längerfristige Kooperation fußt dagegen auf der Möglichkeit, auch situative Ungleichgewichte im Tauschverhältnis zuzulassen, und diese Möglichkeit wird durch eine positive Erwartungshaltung in das zukünftige Handeln des Gegenübers geschaffen: Vertrauen²⁹.

<18>

Mit einer Sprache der Freundschaft, die über die Minimalanforderungen des diplomatischen

²⁶ Zum Begriff des Interesses vgl. Ernst Wolfgang Orth, Jörg Fisch, Reinhart Koselleck, Art. »Interesse«, in: Otto Brunner, Werner Conze, Reinhart Koselleck (Hg.), *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*, 8 Bde., Stuttgart 1972–1997, Bd. 3 (1982), S. 305–365; zur politischen Klugheitslehre siehe Wolfgang E. J. Weber, *Prudentia gubernatoria. Studien zur Herrschaftslehre in der deutschen politischen Wissenschaft des 17. Jahrhunderts*, Tübingen 1992.

²⁷ Für eine kurze Einführung zum Gefangenendilemma und seinen Anwendungen vgl. etwa Andreas Diekmann, *Spieltheorie. Einführung, Beispiele, Experimente*, Reinbek bei Hamburg 2009, S. 29–38.

²⁸ Dazu klassisch: Robert Axelrod, *Die Evolution der Kooperation*. Übersetzt und mit einem Nachwort versehen von Werner Raub und Thomas Voss, 4. Aufl., München, Wien 1997 (Originalausgabe 1984).

²⁹ Vgl. Niklas Luhmann, *Vertrauen. Ein Mechanismus der Reduktion sozialer Komplexität*, 4. Aufl., Stuttgart 2000, hier insbes. S. 56, wonach bei einer interpersonalen Vertrauensbeziehung auch größere Gaben und ein längerfristiges Ungleichgewicht möglich werden, weil der eine Partner dem anderen vertraut; genau bemessene Erwidlung würde in diesem Stadium gar als Zeichen des Misstrauens aufgefasst.

Zeremoniells hinausging, ließ sich in der Diplomatie des 18. Jahrhunderts gerade in Abgrenzung von rein situativen Nutzenkalkülen das Interesse an längerfristiger Kooperation zum Ausdruck bringen. Teils wurde die Freundschaft in diesem Zusammenhang gar explizit der Interessenpolitik entgegengestellt³⁰. Es verwundert deshalb nicht, dass gerade im Kontext von Kriegen besonders häufig und eindringlich von Freundschaft die Rede war. »Freund« konnte in diesem Zusammenhang, wo das Risiko der Defektion besonders hoch und folgeschwer war, als Synonym für Allianzpartner verwendet werden³¹. Die zuvor zitierte intensivste Freundschaftsrhetorik zwischen Friedrich II. und dem französischen König respektive dessen Minister um 1740 ist in einem solchen Kontext zu verorten. Der erste Schlesische Krieg war soeben ausgebrochen und Friedrich auf die Unterstützung Frankreichs angewiesen. Die betont vertraute Herzlichkeit im grenzüberschreitenden Schriftverkehr zielte darauf ab, dem Gegenüber Vertrauen in die Beständigkeit des eigenen Engagements für die gemeinsame Sache zu vermitteln.

<19>

Reziprozitätserwartungen blieben aber mit der Freundschaftssemantik stets eng verbunden. Friedrich II. wies etwa 1745 seinen Gesandten in Paris an, dem französischen Minister zu versichern, dass er willens sei, in guter Freundschaft mit Frankreich zu leben. Zugleich müsse ihm aber deutlich gemacht werden, »dass es, um die Freundschaft zu erhalten und zu festigen, der Reziprozität bedarf, und dass uns andernfalls die Vernunft selbst gewisse Grenzen in dieser Freundschaft diktieren würde, und dass die Freundschaft nie so weit gehen könne, dass wir uns vollständig und kostenlos für unsere Freunde opfern«³². Entsprechend diesem Do-ut-des-Charakter wurde der Begriff der »amitié« häufig im unmittelbaren Zusammenhang mit erbrachten Leistungen verwendet, etwa militärischer Unterstützung³³, Information³⁴ oder Geschenken³⁵.

³⁰ Vgl. etwa die Aussage im von Bernis aufgesetzten und von Ludwig XV. gebilligten »Grand mémoire« nach dem »renversement des alliances« 1756: »L'amitié plus que la politique a déterminé le roi à s'unir à l'impératrice par un traité défensif, par lequel S. M. T. C. ne retire dans le cas de la guerre présents aucuns des secours qu'elle assure à la cour de Vienne«. Zit. nach: Lucien Bély, La politique extérieure de la France au milieu du XVIII^e siècle, in: Sven Externbrink (Hg.), Der Siebenjährige Krieg. Ein Weltkrieg im Zeitalter der Aufklärung, Berlin 2011, S. 75–98, hier S. 88.

³¹ Etymologisch lassen sich zudem enge Verbindungen des Freundschaftsbegriffs mit dem Konzept der Waffenbrüderschaft aufzeigen. Vgl. Garnier, Amicus (wie Anm. 8), S. 5.

³² Vgl. Politische Correspondenz (wie Anm. 1), Bd. 4, Nr. 2128, S. 391f., Friedrich II. an Chambrier, Potsdam, 31.12.1745: »Sur quoi je veux que vous deviez assurer de ma part ledit marquis d'Argenson que mon intention avait toujours été et ne serait jamais d'autre que de vivre en bonne amitié avec la France; mais qu'il ne disconviendrait point à son tour que, pour entretenir et cimenter l'amitié, il fallait du réciproque, et que sans cela la raison même nous dictait certaines bornes dans l'amitié, et qu'elle ne pouvait jamais aller à un point que de nous sacrifier tout-à-fait et gratuitement pour nos amis« (S. 391).

³³ Vgl. dazu etwa die Briefe Friedrichs II. an den als »Mon cher ami« angeschriebenen Marschall Belle-Isle im Kontext des ersten Schlesischen Krieges in Politische Correspondenz (wie Anm. 1), Bd. 1, Nr. 443, Nr. 510, Nr. 535, Nr. 617.

³⁴ Vgl. hier bspw. die Anweisung Friedrichs an Podewils, dem französischen Gesandten für eine »communication amicale et confidente« zu danken: Politische Correspondenz (wie Anm. 1), Bd. 7, Nr. 3810, S. 53f., Potsdam, 14.8.1749.

³⁵ So schickte Ludwig XV. im Frühjahr 1750 fünf Marmorskulpturen an Friedrich II. mit dem Begleitschreiben, diese doch als »un gage de l'amitié parfaite« aufzufassen. Friedrich freute sich darauf im Antwortbrief über die »nouveau gage d'amitié que Votre Majesté m'offre« (Politische Correspondenz [wie Anm. 1], Bd. 7, Nr. 4094,

<20>

Blieben solche materiell fassbaren Leistungen auf Dauer aus, erschienen auch noch so schön formulierte Freundschaftsbeteuerungen bald als dissimulative Rhetorik und verloren an handlungsleitendem Wert. Denn im Verständnis der Zeitgenossen war klar: »So gut und nützlich aber diese muendliche und schriftliche Complimente zu seiner Zeit und an ihrem Ort seyn koennen und wuercklich seyn, so ist doch die Welt so schlimm, daß man nicht allmal den blossen Worten glauben und mit einer papiernen Freundschaft zufrieden seyn will; man will den Beweis sehen«³⁶. Konkrete Zeichen der Freundschaft konnten demgegenüber als »riskante Vorleistungen« präsentiert werden, welche die Grundlagen für wechselseitiges Vertrauen schaffen und damit über längere Zeit stabile Handlungsketten des Gebens und Nehmens ermöglichen sollten³⁷.

Das Problem des Vertrauens

<21>

Die Praxis der französisch-preußischen Beziehungen kam über das Stadium einer Tit-for-tat-Strategie mit unmittelbarer Reziprozitätserwartung kaum je hinaus. Exemplarisch lässt sich dies etwa an einer Verhandlung veranschaulichen, die sich das ganze 18. Jahrhundert hinzog: jener um den Einschluss des preußischen Fürstentums Neuchâtel in die Allianz zwischen Frankreich und den Dreizehn Orten der Eidgenossenschaft³⁸. Es ging dabei um Handelsprivilegien der Neuenburger Untertanen, aber auch um die definitive Sicherung des geographisch weit von den preußischen Kernterritorien entlegenen Fürstentums für den Kriegsfall. Dem preußischen Hof war die Sache durchaus ein Anliegen, aber kein so wichtiges, dass er dem französischen Hof dafür unmittelbar ein größeres Entgegenkommen in einer anderen Sache bieten wollte.

<22>

Mehrere Dutzend Audienzen zwischen den französischen Ministern und den preußischen Diplomaten waren nun diesem Thema gewidmet, und immer wiederholte sich dabei mehr oder weniger das gleiche Spiel: Die Gesandten legten die Rechtmäßigkeit des Anliegens dar und verwiesen auf die

S. 235, Berlin, 31.1.1750) und versicherte gegenüber dem Gesandten Valory: »Vous savez mieux qu'un autre le cas infini que j'en fais, et combien mon amitié est flattée de tous les témoignages que je reçois de la sienne« (Ibid., Nr. 4186, S. 294f., Potsdam, 17.3.1750 [Zitat S. 294]). Zur Bedeutung von Geschenken in der Diplomatie vgl. Janette Falcke, Studien zum diplomatischen Geschenkwesen am brandenburgisch-preußischen Hof im 17. und 18. Jahrhundert, Berlin, Hamburg 2006, zum hier genannten Geschenk als »Geste der Antizipation« speziell S. 168–183 (das Zitat aus dem Brief von Ludwig XV. vom 6.1.1750 auf S. 168).

³⁶ Friedrich Carl von Moser (1751), zit. nach: Falcke, Geschenkwesen (wie Anm. 35), S. 295.

³⁷ Zur »riskanten Vorleistung« als Ausdruck des Vertrauensproblems siehe Luhmann, Vertrauen (wie Anm. 29), S. 27. In Bezug auf Freundschaft wendet Kühner den Begriff etwa auf die Praxis der Kreditvergabe zwischen Freunden an; vgl. Kühner, Freundschaft (wie Anm. 18), Abs. 14.

³⁸ Vgl. dazu bisher Philippe Gern, Essai sur l'indigénat helvétique de la principauté de Neuchâtel, XVIII^e siècle, in: Musée neuchâtelois 3 (1966), S. 153–165; zum Fürstentum Neuchâtel im Kontext der preußischen Monarchie vgl. Wolfgang Stribny, Die Könige von Preußen als Fürsten von Neuenburg-Neuchâtel (1707–1848). Geschichte einer Personalunion, Berlin 1998. Die Rolle des Fürstentums im Kontext der französisch-preußischen Außenbeziehungen ist der Gegenstand meines Dissertationsprojekts.

guten Beziehungen zwischen den beiden Kronen. Der preußische König würde ein Entgegenkommen in dieser Sache als weiteres »Zeichen der Freundschaft« verstehen und sich dann seinerseits erkenntlich zeigen³⁹. Die französische Seite betonte daraufhin jeweils, man würde ihm aufgrund der freundschaftlichen Beziehungen auch in dieser Sache gerne entgegenkommen, brachte dann aber in der Regel technische Einwände vor, um die Verhandlungen weiter hinauszuzögern.

<23>

Nur in Ausnahmefällen wurde dabei explizit zur Sprache gebracht, was an sich beiden Seiten bewusst war, nämlich dass der französische Hof nicht bereit war, auf unsichere Zusagen hin einseitig Entgegenkommen zu zeigen. Deutlich wurde dieser Zusammenhang etwa im Kontext der frühen 1730er Jahre, als sich die Beziehungen aufgrund der Annäherung des preußischen Königs an das Haus Habsburg zusehends verschlechterten. So berichtete der preußische Gesandte Jean de Chambrier im März 1732 an seinen Hof, dass Außenminister Germain Louis Chauvelin, Marquis de Grosbois, ihm »mit einer Miene, die viel kälter war als normalerweise«, gesagt habe, dass er nicht denke, dass der preußische König ähnliche Freundschaftszeichen zu geben im Stande sei wie die, welche er stets einfordere⁴⁰. Etwas später lautete dann der Vorwurf, dass die preußische Diplomatie »immer reelle Dinge für bloße Worte« einfordere; man müsse auf gleichem Fuß verhandeln, um voranzukommen⁴¹.

<24>

Beide Seiten zeigten sich also kaum bereit, für die Aufrechterhaltung eines längeren, eher ungewissen Kooperationsverhältnisses kurzfristige Nachteile in Kauf zu nehmen. Für stabilere Beziehungen fehlte es offenbar an Vertrauen im oben definierten Sinn. Dies spiegelt sich etwa in den politischen Testamenten der Hohenzollern wider. Friedrich Wilhelm I. teilte seinem Sohn und Nachfolger Friedrich auf dem Sterbebett mit: »En general wäre Franckreich nicht viel zu trauen, weil es andere Puissantzen nur zu hintergehen trachtete, dahero man sich in den Negotiationen und Tractaten mit dieser Chron

³⁹ Vgl. etwa eine entsprechende Anweisung an den Gesandten in Geheimes Staatsarchiv Preussischer Kulturbesitz, Berlin-Dahlem (im Folgenden GStA PK), 1. HA, Rep. 64/IV/1, 1. Succession & Generalia, Convol. XL, Mappe Generalia 1720, fol. 55r/v., Friedrich Wilhelm I. an Sellentin, Berlin, 25.06.1720. (Sellentin schrieb daraufhin am 30.7.1720 an den französischen König.)

⁴⁰ Vgl. GStA PK, 1. HA, Rep. 64/IV/1, 1. Succession & Generalia, Convol. XLVIII, Mappe mit [347] Bl., fol. 76–77r, Chambrier an den König, Paris, 17.3.1732, fol. 76v.: Der Minister habe »répondu avec un air beaucoup plus froid qu'à l'ordinaire, qu'il ne croyoit pas que Vostre Majesté fust en estat de donner des sentimens d'amitié à S. M^{te} Très Chrestienne aussy particuliers que ceux que je venois de faire connoitre«. Chambrier stammte selbst aus Neuchâtel und setzte sich entsprechend besonders für die Interessen seiner »patrie« ein. Zu seiner Person und seiner langjährigen Mission am französischen Hof vgl. Nadir Weber, Zwei preussische Diplomaten aus Neuchâtel. Jean de Chambrier und Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres zwischen Fürstendienst, Familieninteressen und Vaterlandsdiskursen, in: xviii.ch. Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für die Erforschung des 18. Jahrhunderts 3 (2012), S. 142–157.

⁴¹ GStA PK, 1. HA, Rep. 64/IV/1, 1. Succession & Generalia Convol. XLVIII, Mappe »Neufchatellische Acta 1732« (107 Bl.), fol. 62–63v, Chambrier an den König, Paris, 11.8.1732, fol. 63r.: »Les préventions de cette Cour, par rapport aux sentimens de Vostre Majesté pour elle, paroissent augmenter plustost que de diminuer. Quand je luy parle de ladicte inclusion et que je l'assure, ainsy que Vostre Majesté me l'a ordonné, de sa reconnoissance pour le roy de France, elle me répond: ›Vous nous demandés toujours des choses réelles pour des paroles que vous nous donnés. Il faut traiter avec égalité: que droit le Roy votre maitre si nous luy tenions pareil langage?« [Hervorhebung im Original].

besonders wohl in Acht nehmen, auch mit derselben sich nicht gar zu weit vertiefen müste«⁴². Friedrich II. wiederum warnte später seinen Nachfolger, man müsse »bei allen Verhandlungen vor dieser Macht auf der Hut sein, um nicht betrogen zu werden«⁴³. Entsprechend finden Freundschaftssemantiken zwar in der direkten Korrespondenz zwischen den Höfen vielfach Verwendung, tauchen aber in der internen Korrespondenz kaum im Zusammenhang einer konkreten Erwartungshaltung auf.

<25>

Was waren die Ursachen für dieses Misstrauen? Zum einen ist natürlich festzuhalten, dass Vertrauen in Außenbeziehungen des Ancien Régime nirgends grenzenlos war. Die politische Klugheit gebot vielmehr generell, freundschaftlichen Worten nicht allzu sehr Glauben zu schenken. Abraham de Wicquefort hielt etwa fest, dass »die Aufrichtigkeit keine Tugend ist, die am Hof sehr verbreitet ist, und es wenige Fürsten gibt, die eine wahrhaftige Freundschaft füreinander empfinden«⁴⁴. Dennoch lassen sich in internen Schriften je nach Partner Unterschiede in den Erwartungshaltungen feststellen. Im Falle Preußens fiel etwa die Einschätzung der Vertrauenswürdigkeit der englischen Krone zumindest in der ersten Jahrhunderthälfte deutlich besser aus als jene gegenüber Frankreich. Mit dem Haus Hannover ließe sich »solide Alliance« machen, hielt Friedrich Wilhelm I. in seinem politischen Testament von 1722 fest und begründete dies mit den verwandtschaftlichen, konfessionellen und interessenbezogenen Übereinstimmungen zwischen den Dynastien⁴⁵.

<26>

Tatsächlich lässt sich auch retrospektiv feststellen, dass insbesondere die Bindungsfaktoren der Verwandtschaft, der gemeinsamen Konfession, der Anciennität und Dichte der Beziehungen und der gemeinsamen Interessen längerfristige Kooperation zwischen außenpolitischen Akteuren begünstigten⁴⁶. Je mehr Übereinstimmung hier bestand, desto höher war die Wahrscheinlichkeit einer

⁴² Letzte Ansprache König Friedrich Wilhelms I. an den Kronprinzen (sign. H. von Podewils), Potsdam, 30.5.1740, abgedr. in Richard Dietrich (Hg.), *Die politischen Testamente der Hohenzollern*, München 1981, S. 125–131, hier S. 129.

⁴³ Politisches Testament Friedrichs des Großen (Potsdam, 27.8.1752; im Original französisch), in: *ibid.*, S. 132–255, hier S. 182. Diese Aussage entstand notabene in einem Kontext, wo die preußische Krone gute Beziehungen zur französischen unterhielt.

⁴⁴ Abraham de Wicquefort, *L'Ambassadeur et ses Fonctions*, Seconde partie, Den Haag 1680, S. 16: »Mais comme la sincérité n'est pas une vertu qui soit fort connue à la cour, et qu'il y a fort peu de princes qui ayent une véritable amitié les uns pour les autres, aussy y a il fort peu de ministres qui se tiennent resserrés dans ces termes. Ils ne servent la plupart qu'à faire des intrigues, et ils ne prennent point d'autre intérêt aux actions des princes voisins, sinon pour en prendre occasion de troubler leur repos et pour allumer en leur país un feu où leur maistre se puisse chauffer«.

⁴⁵ Vgl. etwa die Instruktion König Friedrich Wilhelms I. für seinen Nachfolger (Potsdam, 17.2.1722), abgedr. in Dietrich (Hg.), *Die politischen Testamente* (wie Anm. 42), S. 100–124, hier S. 121, und ähnlich in der bereits zitierten letzten Ansprache 1740 (hier auch mit Verweis auf die Interessen), *ibid.*, S. 128f. Die Allianz mit England stellte sich bis 1762 als zuverlässig heraus; in der zweiten Jahrhunderthälfte entstanden dann zusehends auch Reibungspunkte, insbesondere in Bezug auf das Kurfürstentum Hannover. Vgl. zu den preußisch-englischen Beziehungen ebenfalls Mieck, *Preußen und Westeuropa* (wie Anm. 6) und die dort genannte ältere Literatur.

⁴⁶ Wir lehnen uns hier an das Modell von Heinz Schilling an, der Dynastie, Konfession, Staatsinteressen und Tradition als die »Leitkräfte« frühneuzeitlicher Außenbeziehungen bezeichnet: Heinz Schilling, *Formung und Gestalt des internationalen Systems in der werdenden Neuzeit – Phasen und bewegende Kräfte*, in: Peter Krüger

funktionierenden Allianz. Dies war nicht zuletzt deshalb der Fall, weil solche »natürlichen« Verbindungen normativ abgestützt waren und entsprechend die Reputation der Akteure damit zusammenhing: Einem Verwandten oder Glaubensgenossen Hilfe zu verweigern oder gar den Krieg zu erklären, war im Kontext der frühneuzeitlichen Fürstengesellschaft zwar nicht unmöglich, aber doch begründungsbedürftig⁴⁷.

<27>

Zwischen französischer und preußischer Krone fehlten solche Bindungsfaktoren aber weitgehend. Man konnte weder auf dynastische Solidarität noch auf eine gemeinsame Konfession, nachhaltig ähnlich gelagerte Interessen oder eine längere Beziehungstradition verweisen, um zusätzliches Vertrauen zu schaffen. Damit bewegten sich die aufgewendeten Freundschaftssemantiken in der Wahrnehmung der Zeitgenossen mehr oder weniger im leeren Raum, wenn sie nicht stets mit konkreten Leistungen unterfüttert wurden. Kooperation war daher anders als in stabileren Beziehungen von fortwährenden Bestätigungen abhängig. Blieben diese aus, drohte die Handlungskette schnell abubrechen.

Phasen und Räume der Kooperation

<28>

An signifikanten Ausnahmen aus dem Kontext der französisch-preußischen Beziehungen lässt sich dagegen aufzeigen, wie die Verbindung von Freundschaftssemantiken und zusätzlichen Bindungsfaktoren kooperationsfördernd wirken konnte. Dies gilt etwa für den Faktor Verwandtschaft: Unmittelbar nach dem Ableben Ludwigs XIV. setzte die preußische Diplomatie auch in internen Schreiben Hoffnungen auf eine Verbesserung der Beziehungen zur französischen Krone, weil der preußische König in Verwandtschaft und Freundschaft zum Regenten stehe⁴⁸. Tatsächlich konnte bereits 1716 ein für den preußischen Hof vorteilhafter Allianzvertrag mit Frankreich geschlossen

(Hg.), Kontinuität und Wandel in der Staatenordnung der Neuzeit. Beiträge zur Geschichte des internationalen Systems, Marburg 1991, S. 19–46. Zur Bedeutung von Anciennität für die Qualität von Gabentauschbeziehungen siehe Hillard von Thiesen, Diplomatie und Patronage. Die spanisch-römischen Beziehungen im Pontifikat Pauls V. Borghese 1605–1621 in akteurszentrierter Perspektive, Epfendorf 2010, S. 233–299.

⁴⁷ Zum Begriff der Reputation in frühneuzeitlichen Außenbeziehungen siehe Michael Rohrschneider, Reputation als Leitfaktor in den internationalen Beziehungen der Frühen Neuzeit, in: Historische Zeitschrift 291 (2010), S. 331–352. Eine gute Reputation lässt sich als Voraussetzung für indirekte Reziprozität begreifen, indem sie kooperationsförderndes Vertrauen von beobachtenden Dritten gegenüber einem Akteur schafft; vgl. zu diesem Mechanismus knapp Martin A. Nowak, Five Rules for the Evolution of Cooperation, in: Science 314 (2006), S. 1560–1563, hier S. 1561.

⁴⁸ Vgl. etwa GStA PK, 1. HA, Rep. 64/IV/1, 1. Succession & Generalia, Convol. XXXIX, Paket 1715, fol. 161–162r, Friedrich Wilhelm I. an Gouverneur Béville in Neuchâtel, Camp vor Strathoud, 31.10.1715, hier fol. 161r, in Bezug auf mögliche französische Akquisitionspläne: »j'ay tout lieu d'être persuadé, que le Regent en France, a pour moy une amitié tres sincere, et que bien loin que j'aye quelque chose à craindre de sa part, sur tout par raport à ma Principauté de Neufchatel«; ibid., Paket 1716, fol. 24–26v, St Albin an den preussischen König, Paris, 1.3.1716, mit dem Hinweis auf erste Allianzsondierungen mit dem französischen Außenminister d'Huxelles, die aufgrund der Verwandtschaft und Freundschaft aussichtsreich sein könnten. (Die Verwandtschaftsbeziehung konstituierte sich über die Mutter von Philippe II d'Orléans, Elisabeth Charlotte von der Pfalz.) Zu den Heiratsverbindungen der Hohenzollern vgl. demnächst die sich im Druck befindliche Habilitationsschrift von Daniel Schönpflug.

werden, und in den folgenden Jahren bis zum Tod des Regenten 1723 verdichteten sich die Beziehungen zwischen den Monarchien weiter⁴⁹. So kam man in diesem Zeitraum auch in der bereits erwähnten Verhandlung um den Einschluss des Fürstentums Neuchâtel in die Schweizer Allianz einer Lösung ziemlich nahe.

<29>

Ebenfalls mit einem Herrschaftswechsel verbunden war die stärkere Anlehnung der preußischen Monarchie an Frankreich ab 1740. Bereits in jungen Jahren wurde der für seine kulturellen Affinitäten zu Frankreich bekannte Thronfolger Friedrich von den französischen Gesandten umworben⁵⁰. Nach seinem Herrschaftsantritt begründete er die intensivierte Freundschaftsrhetorik denn auch zum einen mit Hinweisen auf seine spezielle »Zuneigung« gegenüber Ludwig XV. und der französischen Nation⁵¹. Daneben verwies der junge König aber insbesondere auch auf die gemeinsamen Interessen: Die »wahren Prinzipien der Politik meines Hauses erfordern, dass es direkt mit Frankreich verbunden ist«, betonte Friedrich etwa in einem Brief an Fleury im Dezember 1741⁵². Solche Verweise auf Interessenkonvergenz konnten grundsätzlich auch dissimulativ eingesetzt werden und wurden selten unmittelbar für bare Münze genommen. In diesem Fall hatten sie aber einen leicht nachvollziehbaren realen Bezug: Angesichts des klassischen Gegensatzes zwischen den Häusern Bourbon und Habsburg und des Konflikts um Schlesien schien ein Zusammenspiel der beiden Monarchien wider den gemeinsamen Feind geradezu natürlich.

<30>

Entsprechend spiegelt sich die Vorstellung einer französisch-preußischen Interessenkonvergenz auch in internen Dokumenten dieser Zeit wider. Friedrich bezeichnete Frankreich noch in seinem politischen Testament von 1752 als »einen unserer mächtigsten Bundesgenossen«, dessen beständiges Interesse es sei, das Haus Österreich zu demütigen und die Reichsfürsten zu unterstützen⁵³. Trotz

⁴⁹ Der Vertrag wurde am 14.9.1716 unterzeichnet, im Jahr darauf folgte ein »Allianz- und Freundschaftsvertrag«, der auch die russische Krone einbezog, bald darauf vermittelte die französische Diplomatie auch einen Friedensschluss mit Schweden. Vgl. Klaus Malettke, Die französisch-preußischen Beziehungen unter Friedrich Wilhelm I. bis zum Frieden von Stockholm (1. Februar 1720), in: Oswald Hauser (Hg.), Preußen, Europa und das Reich, Köln, Wien 1987 (Neue Forschungen zur Brandenburg-preußischen Geschichte, 7), S. 123–150, hier S. 143–150, der jedoch den personalen Faktor bei der Erklärung der verbesserten Beziehungen auslässt. Zur Wahrnehmung Preußens durch die französische Diplomatie in jener Zeit siehe Jörg Ulbert, Frankreichs Deutschlandpolitik im zweiten und dritten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts. Zur Reichsperzeption französischer Diplomaten während der Regentschaft Philipps von Orléans (1715–1723), Berlin 2004, S. 196–268.

⁵⁰ Etwa im Zusammenhang mit seinem Fluchtversuch; auch später pflegte Friedrich engen Kontakt zum französischen Gesandten La Chétardie. Vgl. Johannes Kunisch, Friedrich der Große. Der König und seine Zeit, München 2004, S. 28f. und 104.

⁵¹ Vgl. etwa Politische Correspondenz (wie Anm. 1), Bd. 1, Nr. 412, S. 264f., Friedrich II. an Fleury, Camp de Strehlen, 24.6.1741: »Je serai inviolable dans mes engagements, autant que vous remplirez les vôtres, et je vous serai d'autant plus attaché que l'inclination me lie particulièrement au roi votre maître et à la nation française«.

⁵² Vgl. Politische Correspondenz (wie Anm. 1), Bd. 1, Nr. 610, S. 419f., Berlin, 3.12.1741: »Mais plus que toutes ces raisons que je viens d'alléguer, les vrais principes de politique de ma maison demandent qu'elle soit étroitement unie avec la France, puisque, moyennant cette union, le rôle que nous jouons en Europe est infiniment plus beau que celui que nous jouerions à la suite de l'Angleterre et de la Hollande« (S. 420).

⁵³ Vgl. Politisches Testament von 1752, in: Dietrich (Hg.), Die politischen Testamente (wie Anm. 42), S. 181.

gelegentlicher konjunktureller Umschläge waren die französisch-preußischen Beziehungen bis an den Beginn der 1750er Jahre so eng wie kaum je zuvor. Erst mit dem »renversement des alliances« 1756 wurde dieses Grundvertrauen in die gemeinsamen Interessen nachhaltig zerstört⁵⁴.

<31>

Neben Verwandtschaft und gemeinsamen Interessen finden wir schließlich auch den vertrauensfördernden Typus über längere Zeit stabiler Beziehungen, und zwar zwischen dem bereits erwähnten preußischen Fürstentum Neuchâtel und der französischen Franche-Comté⁵⁵. Entsprechend seiner Grenzlage zu Frankreich stand das Fürstentum schon seit langer Zeit in einem engen wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Austausch mit dem Königreich. Nach einer kurzen Krisenzeit im Anschluss an die preußische Sukzession 1707⁵⁶ kam man bald wieder auf diese Tradition der Kooperation im Zeichen der »guten Nachbarschaft« zurück. Die Souveräne übernahmen dieses Konzept der lokalen Außenbeziehungen und sprachen ihrerseits von den »Gefühlen der Freundschaft und guten Nachbarschaft, die uns wechselseitig verbinden«, wenn sie in ihrer Eigenschaft als Herrscher der beiden Territorien miteinander interagierten⁵⁷.

<32>

Die gute Nachbarschaft vor Ort hatte selbst dann noch Bestand, wenn die beiden Könige im Krieg zueinander standen. Im Kontext des Siebenjährigen Krieges, als die Kabinette sich demonstrativ anschwiegen, führten die Amtsträger in Neuchâtel und der Franche-Comté ihre Korrespondenzbeziehungen unter diesem Vorzeichen fort⁵⁸. Die Praxis gutnachbarschaftlicher Beziehungen überdauerte schließlich sogar die Revolutionskriege. Die in der grenzüberschreitenden Korrespondenz weiterhin verwendeten Begriffe der Freundschaft und guten Nachbarschaft bezogen sich dann aber nicht mehr auf die Monarchen und ihre Repräsentanten, sondern auf die »Staaten« oder »Völker«, die seit »undenkbaren Zeiten« in guten Beziehungen zueinander stünden⁵⁹. Im Kontext

⁵⁴ Zum Zustandekommen dieser für die meisten Zeitgenossen überraschenden Allianz zwischen dem französischen König und der Kaiserin vgl. neuerdings Eva K. Dade, *Madame de Pompadour. Die Mätresse und die Diplomatie*, Köln, Weimar, Wien 2010, S. 154–185.

⁵⁵ Dazu bisher nur knapp: Maurice Gresset, *La correspondance entre le Conseil d'État de Neuchâtel et l'intendant de la Franche-Comté au milieu du XVIII^e siècle*, in: *Cinq siècles de relations franco-suisse. Hommage à Louis-Edouard Roulet*, Neuchâtel 1984, S. 99–109.

⁵⁶ Vgl. dazu Émile Bourgeois, *Neuchâtel et la politique prussienne en Franche-Comté (1702–1713)*, Paris 1887, mit den Berichtigungen bei Adrian Bachmann, *Die preußische Sukzession in Neuchâtel. Ein ständisches Verfahren um die Landesherrschaft im Spannungsfeld zwischen Recht und Utilitarismus (1694–1715)*, Zürich 1993, S. 169–174.

⁵⁷ »[S]entimens d'amitié et de bon voisinage qui nous unissent réciproquement«. GStA PK, 1. HA, Rep. 64/IV./2, 1. Generalia, Convol. 1774–82, fol. 640r, Friedrich II. an den Conseil d'État in Neuchâtel, 2.11.1782 (bezüglich des Verbots einiger dem französischen Hof nicht genehmer Druckschriften).

⁵⁸ Vgl. die entsprechende Korrespondenz zwischen dem Neuenburger Conseil d'État und französischen Amtsträgern in der Franche-Comté in den Archives de l'État de Neuchâtel, Neuchâtel (im Folgenden AEN), AC 477 und 478. Zur Neutralität des Fürstentums Neuchâtel im Siebenjährigen Krieg siehe Alfred Schnegg, *De la guerre à la paix 1756–1763*, in: *Musée neuchâtelois* 17 (1980), S. 5–34.

⁵⁹ So schlossen die Administratoren des Distrikts von Pontarlier im August 1793 etwa ihre Anfrage beim Neuenburger Conseil d'État um Ausweisung von Emigrierten und Priestern mit den Worten ab: »Nous vous faisons cette demande, Messieurs, au nom de l'amitié, de l'union et du bon voisinage qui lient si heureusement &

einer durch die Französische Revolution beschleunigten Entwicklung, in der sich das Europa der Fürsten in ein Europa der Staaten verwandelte, ließ sich politische Freundschaft nun auch losgelöst von konkreten interpersonalen Beziehungen denken⁶⁰.

Autor:

Nadir Weber, M.A.

Wissenschaftlicher Assistent, Historisches Institut

Universität Bern

nadir.weber@hist.unibe.ch

et si étroitement les deux Républiques depuis un tems immémorial», AEN, AC 488, Nr. 199, S. 163, Administrateurs du district de Pontarlier an den conseil d'État, Pontarlier, 30.8.1792.

⁶⁰ Der semantische Übergang von personenzentrierten Konzepten zu solchen, die sich auf Abstrakta wie den Staat oder Kollektivitäten wie das Volk bezogen, hatte sich im völkerrechtlichen Diskurs bereits in den letzten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts abgezeichnet; vgl. Marc Belissa, *Fraternité universelle et intérêt national (1713–1795). Les cosmopolitiques du droit des gens*, Paris 1998. Spezifisch zum Umbruchcharakter der Revolutionszeit für die Außenbeziehungen siehe auch Ders., *Diplomatie der Könige, Diplomatie der Völker 1770–1800*, in: Hillard von Thiessen, Christian Windler (Hg.), *Akteure der Außenbeziehungen. Netzwerke und Interkulturalität im historischen Wandel*, Köln, Weimar, Wien 2010, S. 403–426.

Lizenzhinweis: Dieser Beitrag unterliegt der Creative-Commons-Lizenz Namensnennung-Keine kommerzielle Nutzung-Keine Bearbeitung (CC-BY-NC-ND), darf also unter diesen Bedingungen elektronisch benutzt, übermittelt, ausgedruckt und zum Download bereitgestellt werden. Den Text der Lizenz erreichen Sie hier: <http://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0/de>